Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg.,
Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 492. **Sonntag** den 27. September 1903. **97. Jahrgang.**

Für Monat

Oktober

kann das täglich zweimal erscheinende „Leipziger Tageblatt“ zum Preise von

Mark 1,00

(Mark **1,25** bei freier Zustellung ins Haus) sowohl durch sämtliche Zeitungsspediteure, wie auch durch die nachstehenden Ausgabestellen bezogen werden.

Ausgabestellen des „Leipziger Tageblattes“:

Im Zentrum. (Telephon-Nr.)
Brühl 53, E. F. Schubert's Nachf., Kolonialwarenhdlg.
Katharinenstr. 14, L. Lösche, Cigarrenhdlg. 2935
Ritterstr. 4, Lincksche Leihbibliothek und Buchhdlg.

Im Norden.
Gerberstr. 8, H. L. Krüger, Butterhdlg. 8624
Gneisenaustr. 12, B. Uhlich, i. Fa. Ida Hartmann, Papierhdlg.
Löhrstr. 15, E. Heyer, Kolonialwarenhdlg. 979
Porsstr. 32 (Ecke Berliner Straße), F. W. Kietz, Kolonialwarenhdlg.

Im Osten.
Johannisgasse 8, Hauptexpedition 222
Ostplatz 4, Alfred Liste, Cigarrenhdlg.
Rauftsche Gasse 6, F. Fischer, Kolonialwarenhdlg.
Schützenstr. 5, J. Schümichen, Kolonialwarenhdlg. 1178
Tauchaer Str. 13, E. R. Reichel, Drogenhdlg. 8341

Im Süden.
Arndtstr. 35, J. F. Canitz, Kolonialwarenhdlg. 3033
Bayerische Str. 45, H. Neumeister Nachfl., Cigarrenhdlg. 3984
Königsplatz 7, L. Lösche, Cigarrenhdlg. 7505
Sternwartenstr. 24, Hans Pahltzsch, Kolonialwhdl. 2390
Zeitzer Str. 35, B. Küster, Cigarrenhdlg.

Im Westen.
Beethovenstr. 21, Th. Peter, Kolonialwarenhdlg. 3901
Frankfurter Str. 22 (Ecke Waldstr.), L. Siewert, Kolonialwarenhdlg.
Nonnenstädter Steinweg 1, O. Engelmann, Kolonialwhdlg. 2151
Waldstr. 39, G. Betterlein, Kolonialwarenhdlg.
Westplatz 32, M. Leißner, Cigarrenhdlg. 2402

In den Vor- und Nachbarorten.
Anger-Crottendorf, B. Friedel, Cigarrenhdlg., Zweinaundorfer Str. 6, O. Oehler, Bernhardstr. 51
Connewitz, Frau Fischer, Hermannstr. 23
„ Fritz Koch, Pegauer Straße 17
Eutritzsch, Moritz Nötzgerath, Cig.-Gesch., Delitzsch. Str. 25 820
Gautzsch, Joh. Wolf, Ecke Rinz- und Oetzscher Str.
Gohlis, Robert Altner Nachfl., Lindenth. Str. 6 820
„ Paul Schmidt, Brüderstraße 8
Kleinzschocher, G. Grützmann, Zschocherische Str. 7a in L.-Plagwitz 2586
Leutzsch, Albert Lindner, Wettiner Str. 51 in L.-Lindenau
Lindenau, Alb. Lindner, Wettiner Str. 51 in L.-Lindenau
Möckern, Paul Schmidt, Brüderstr. 8 in L.-Gohlis
Neustadt, Paul Kuck, Annonc.-Exped., Eisenbahnstr. 1
Neuschönefeld, Paul Kuck, Annoncen-Exp., Eisenbahnstr. 1
Oetzsch, Carl Scheffel, Ecke Ost- und Mittelstr. 6475
Plagwitz, G. Grützmann, Zschocherische Str. 7a 2586
Probstheida, Reinhard Sachse, Buchbindergeschäft
Reudnitz, W. Fugmann, Marschallstr. 1 1516
„ O. Schmidt, Kohlgartenstr 67 1739
„ Bernh. Weber, Gabelsbergerstr. 11
Schleußig, G. Grützmann, Könneritzstr. 56 2586
Sellerhausen, O. Oehler, Anger-Crottendorf, Bernhardstraße 51, part.
Stötteritz, O. Oehler, Anger-Crottend., Bernhardstr. 51, p.
Thonberg, R. Häntsch, Reitzenhainer Str. 58
Volkmarsdorf, Paul Kuck, Ann.-Exped., Eisenbahnstr. 1
„ Georg Niemann, Konradstr. 55 (Ecke Elisabethstr.)
Wahren, Paul Schmidt, Brüderstr. 8 in L.-Gohlis

Aus der Woche.

Als im vorigen Herbst zu Lübeck die Sozialdemokraten beschlossen, 1903 ihren Parteitag in Dresden zu halten, konnte man kaum vermuten, daß die Wahl des Ortes eine besondere Beziehung zu den großen Reichstagswahlen haben würde, die dann schon vorüber sein mußten. Seitdem aber der Juni dieses Jahres gerade unsere sächsische Heimat als den fruchtbarsten Nährboden sozialdemokratischer Mandate erwiesen hatte, wurde jedes Genossen Brust geschwellt von der stolzen und frohen Erwartung, an der Stätte des Reichstag-Sieges ein Freudenfest sonder Gleichen zu feiern. Wie viel ist schon vor Wochen und Monaten vom Dresdener Siegesfest in den sozialdemokratischen Blättern zu lesen gewesen! Auch ohne ängstlich zu sein, konnte mancher Politiker unseres Heimatlandes mit Unbehagen und Sorge den Orgien dieser übermütigen Triumphatoren entgegensehen.

Weder hüben noch drüben haben sich Hoffnungen oder Befürchtungen dieser Art erfüllt. Das Gegenteil des Erwarteten ist eingetreten. Die Genossen lassen die Köpfe hängen und ihre Gegner haben zu Kleinmut auch nicht den geringsten Anlaß mehr. Das Widersinnigste und Schlimmste sei in Dresden Ereignis geworden, so klagt heute ein sozialdemokratisches Blatt; der große Moment habe bei der Sozialdemokratie ein kleines Geschlecht gefunden. Man habe in Dresden die Agitationsmappe der Gegner mit reichlichstem Material gefüllt. „Wir müssen uns des Dresdener Parteitages schämen. Er hat nicht nur nichts geleistet, sondern der Partei schwer verwindlichen Schaden zugefügt.“ Dieses Urteil, auf dessen Ton fast alle Betrachtungen der großen und der kleinen Sozialistenblätter gestimmt sind, erweist sich als richtig. Hätte vor den Reichstagswahlen dieser Parteitag stattgefunden, so wäre der Erfolg der Sozialdemokratie hinter den Ergebnissen des 16. Juni weit zurückgeblieben. Mit der Magerkeit des tatsächlichen Inhaltes und des Ergebnisses der Debatten hätte sich die Wählerschaft vielleicht abgefunden. Auch dem Wortlaute der von Bebel und seinem Anhange eingebrachten Resolution können wir keine übermäßige Bedeutung beilegen. Die Ablehnung höfischer Pflichten für einen etwa zu wählenden Reichstags-Vizepräsidenten hatte nichts Ueberraschendes. Daß eine „Politik des Entgegenkommens an die bestehende Ordnung der Dinge“ nach dem Sinne weder der alten Führer noch der Massen ist, wußte alle Welt schon lange. „Der Parteitag verurteilt jedes Bestreben, die vorhandenen, stets wachsenden Gegensätze zu vertuschen, um eine Anlehnung an bürgerliche Parteien zu erleichtern“ — daß ein solcher Satz auf dem Parteitage erdrückende Mehrheit finden würde, sobald man ihn beantragte, war nie zu bezweifeln. Und schließlich ist auch die Forderung, daß die Fraktion „den Kampf wider Militarismus und Marinismus, wider Kolonial- und Weltmachtpolitik, wider Unrecht, Unterdrückung und Ausbeutung in jeglicher Gestalt noch energischer zu führen“ habe, als bisher, in Blättern der Sozialdemokratie zu oft erhoben worden, um Anhänger oder Gegner als Parteibeschluß tiefer zu berühren. Wäre über diese Gesichtspunkte die Dresdener Tagung der Genossen nicht hinausgegangen, so würde sie weder in der Politik des Tages noch in der Geschichte der Partei irgendwie hervorgetreten sein. Allein sie hat noch ein ganz anderes Ergebnis gehabt, das recht wohl geeignet sein könnte, vor allem Denjenigen zu denken zu geben, deren Gesinnung noch nicht auf der festen Basis entweder antisozialdemokratischer oder sozialdemokratischer Anschauung beruht. Der Schwankende, der Unzufriedene ist leicht geneigt, sich dorthin zu wenden, wo er für seine Individualität größere Freiheit zu finden erwartet, als im festen Gefüge der heutigen Gesellschaft. Die sozialdemokratische Partei hatte es bisher ebenso, wie ihre große Rivalin die katholische Kirche, verstanden, jedem ihrer Anhänger die Vorstellung vom Marschallstab im Tornister vorzugaukeln. Der Weg zu Bedeutung und Einfluß schien hier leicht zu sein. Heute ist der Sozialdemokratie dieser Nimbus verloren gegangen. Bebel hat in Dresden gründlich mit dem Wahne aufgeräumt, als würde in seinem, dem maßgebenden Kreise das Recht der eigenen Meinung anerkannt. Er hat eine solche Stellung usurpiert, daß, wie Vollmar ihm vorwarf, die absolute Freiheit des Denkens, des Forschens, der Untersuchung der Grundsätze, der Ziele, der Taktik nicht mehr besteht. Es ist so weit gekommen, daß auch in dieser Partei der gepachteten Freiheit die maßgebenden Leute ihre eigene Ansicht um jeden Preis durchsetzen zu müssen glauben, „eigensinnig auf dieser Ansicht beharren“ und autoritär zu wirken suchen „nicht bloß durch die Mittel der Ueberzeugung“. Auch sie sind eben nur Menschen, ja Menschen der allermenschlichsten Art. Ihr Programm setzt temperamentlose, fehlerlose, objektiv gerichtete, gefügige Individuen voraus, wahre Ausbünde an Altruismus. Wie ungezügelt aber haben sie in Dresden ihr unharmonisches Temperament sich gegen die „Genossen“ austoben lassen! Charakterfehler, wie Eigensucht, Herrschsucht, Egoismus, zeigen sich nicht im mindesten gemildert durch jahrzehntelange Zugehörigkeit zur Partei. Die monarchischen Staatsmänner Nord- und Süddeutschlands haben sich im Interesse des Reichs-Ganzen des Partikularismus zu entwöhnen gewußt. Es wäre undenkbar, daß auch nur ein Podbielski über Bayern sich so äußerte, wie Bebel. Sie genieren sich durchaus nicht, zum unzweifelhaften Schaden nicht nur der Grundsätze, sondern auch der Taktik ihrer Partei die partikularistischen Vorurteile mit voller Wucht aufeinander prallen zu lassen. Aber auch eine Klassifizierung der Parteimitglieder wird durch das Dogma von der Gleichberechtigung keineswegs ausgeschlossen. Die misera contribuens plebs kam in Dresden so gut wie gar nicht zu Worte. Die Grauen der Partei betrachteten die Veranstaltung als den Tummelplatz ihrer persönlichen Streitereien, deren Verlauf den Hunderten von Zuhörern interessant genug sein müßte, um sie für die Opfer an Kosten und Zeit zu entschädigen. Die Persönlichkeit dominierte hier gerade so vollständig, wie in allen anderen menschlichen Verhältnissen. Die Verdammung der Revisionisten, die Ablehnung der bürgerlichen Kompromisse sind in erster Linie auf die Wirkung von Bebels Persönlichkeit zurückzuführen. Das stärkste Temperament dringt auch bei der Sozialdemokratie durch. Daher denken aber auch Akademiker und Revisionisten garnicht daran, tot zu sein. Sie werden in der Fraktion wie in den Zeitschriften der Partei ihre Arbeit nicht einstellen. Ein Führer wie Vollmar ist nicht der Mann, auf Befehl Bebels und des Parteitages seine Anschauungen zu ändern. Er wird in Bayern schalten wie früher, wird mit den Führern der anderen Parteien im Reichstag sich bei gegebenen Anlässen ebenso besprechen wie bisher.

Die Sozialdemokraten haben seit Jahren darauf gepocht, daß sie es sich leisten könnten, in aller Oeffentlichkeit ihre Partei-Angelegenheiten zu behandeln, ihre Gegensätze auszutragen. In der Tat hat Dresden bewiesen, daß die Genossen Dinge vertragen können, an denen andere Parteigebilde stracks zu Grunde gehen würden. Aber es hat auch bewiesen, daß selbst der robusteste Parteimagen zersetzenden Giften auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten vermag und daß die einst mit Recht gerühmte sozialdemokratische Parteidisziplin nur noch in den Beschlüssen und den Geldspenden zum Ausdrucke kommt. Mit erfreulichem Geschick haben gerade in einem solchen Augenblick die Jungliberalen die Forderung nach regelmäßigen öffentlichen Parteitagen der Nationalliberalen erneuert. Eisenach hat bewiesen, Hannover wird beweisen, daß die nationalliberale Partei trotz der in ihr vertretenen Gegensätze vollste Oeffentlichkeit sehr wohl verträgt. Es ist aber doch etwas Gutes um die Tradition, die gesellschaftliche Sitte, den feineren Anstand. Der mit der angeblich so verrotteten Kultur ausgestattete Politiker findet ganz natürlich die Form, in der er den Gegensatz so ausspricht, daß er den anders denkenden Parteifreund nicht verletzt. Schon der Kontrast mit dem widerlichen, teilweise unanständigen Dresdener Gezänk wird dem Hannoverschen Parteitage werbende Kraft zu verleihen beitragen. Wir dürfen aber auch sonst nicht dabei stehen bleiben, daß momentan die Führer der Sozialdemokratie abschreckend gewirkt haben. Wir müssen dafür sorgen, daß aus den Kreisen des monarchisch gerichteten Bürgertums Mißstände verschwinden, die der Sozialdemokratie Zuzug verschaffen. Soldatenmißhandlungen, wie im Falle Breidenbach, Ausschreitungen, wie sie der Fall Hüßner, wenn auch nur als Ausnahmen, gebracht hat, müssen rücksichtslos unterdrückt werden. Der Kampf gegen die Sozialdemokratie muß dabei stets in würdiger Form, ohne Gehässigkeit und Scharfmacherei, geführt werden. Daß auch die Staatsmänner diesen Weg als den richtigen erkennen, dürfen wir nach dem Verlaufe der Danziger Arbeiterempfanges hoffen. Wenn wir an die unglückselige Improvisation von Essen vergleichend zurückdenken, müssen wir uns durch Form und Inhalt der kaiserlichen Ansprache an die Werftarbeiter doppelt sympathisch berührt fühlen. Wir begrüßen es als günstiges Omen, daß in Danzig nicht nur körperlich, sondern auch geistig neben dem Monarchen der Kanzler gestanden hat.

Die „Zukunft“ über den Dresdener Parteitag.

Auf dem sozialdemokratischen Parteitage in Dresden ist es bekanntlich dem Herausgeber der „Zukunft“, Maximilian Harden, nicht gut ergangen. Bebel und sein Stab haben ihn heftig angegriffen und die „Revisionisten“, denen er häufig die Spalten der „Zukunft“ geöffnet hatte, haben seine Verteidigung nur lahm geführt. Das hat ihn veranlaßt, in der „Zukunft“ unter der Ueberschrift „Bebel und Genossen“ einen Artikel zu veröffentlichen, dem noch eine Fortsetzung folgen soll und der mit den „Genossen“ abrechnet. Von seiner früheren Stellung zur Sozialdemokratie sagt er einleitend:

„Wenn je eine, dachte ich, ist doch die sozialdemokratische Bewegung ein Aufstand allzu lange geknechteter Geister. Ihr Ziel hielt ich immer für unerreichbar, ihre Kulturarbeit aber für die erfreulichste Leistung einer politisch unfruchtbaren Zeit.“

Der Dresdener Parteitag hat ihn anderen Sinnes gemacht:

„Drei Tage lang hat der Parteitag, die höchste Instanz der deutschen Sozialdemokratie, von der ich nie etwas verlangt, die ich nie gesucht, der ich mich nie mit dem leisesten Wunsch genähert habe, auf mich geschimpft, den Namen, die Lebensarbeit des Abwesenden ohne eine Schamregung besudelt. In dieser ehrenwerten Volksversammlung saßen mindestens acht Menschen, die mich kennen, mich umworben, Gefälligkeiten jeglicher Art von mir erbettelt und mich, als Dank für nahrhaftere Speise, die sie bei mir fanden, mit Bewunderung bewitzelt haben. Die Hälfte hat feig geschwiegen, die andere Hälfte hat mitgelogen und mitgeschimpft.“

Zuerst nimmt sich Harden dann Herrn Bebel vor, von dem er u. a. sagt:

„Wir finden alles, was er in Dresden über innere und äußere Politik gesagt hat, unglaublich öde und albern; Bebel beherrscht die stärkste Partei Deutschlands mit der unbeschränkten Macht eines asiatischen Despoten. Sein Wille geschieht. Er ist Zensor, Richter, Oberfeldherr, König, Gott. Er unterbricht jeden Redner, der ihm nicht behagt, mit rohen Schimpfworten und perfider Verdächtigung.“

Hierauf geht er zu den „Revisionisten“ über, von denen er im allgemeinen sagt:

„Ich will beweisen, daß die Herren Georg Bernhard, Heinrich Braun, Paul Göhre, Wolfgang Heine den Parteitag, der ihnen höchste Rechtsinstanz ist, belogen haben.“

Ueber Georg Bernhard sagt Harden u. a.:

„Er hat an meinem Tische gesessen, den Verkehr mit mir wie eine Wohltat gesucht, überschwenglich eben erst für die Stunden gedankt, die ich meiner knappen Zeit zur Erörterung seiner Geschäfte abstahl, und für das Hülfeversprechen, das ihm den Uebergang zur Selbständigkeit ermöglichen konnte, — und tat jetzt, als kenne er mich gar nicht näher und habe meine Leistung stets mit Mißbehagen gesehen. „Harden hat unsere Partei in ganz ungehöriger Weise angeulkt.“ „Als Harden schrieb, Bebel sei recht alt geworden, habe ich mich gefragt, wie man nur solch dummes Zeug schreiben könne.“ Das war alles. Nach einer Rede, worin Bebel mich mit einer H... verglichen hatte, beteuerte Bernhard ihm seine tiefe Verehrung. . . . Und nachdem er seine Genossen in den Glauben versetzt hat, er habe jede Gemeinschaft mit mir abgeschüttelt, schickt er mir aus Dresden brieflich und telegraphisch seine „ergebensten Grüße“ und meldet, er werde, sobald er zurück sei, „persönlich sofort alles aufklären“. Natürlich erhält er keine Antwort. Als er heimgekehrt ist, klingelt er bei mir an, wird unsanft abgewiesen und schreibt mir am 20. September: „Nach allem, was vorgefallen ist, will ich mich Ihnen keineswegs aufdrängen. Aber ich habe das Bedürfnis, mich mit Ihnen auszusprechen, um Ihnen nicht als ein Undankbarer zu erscheinen. Ich bitte Sie daher, mir Zeit und Ort einer Zusammenkunft zu bestimmen.“ Natürlich erhält er wieder keine Antwort. . . .“

Von Herrn Göhre erzählt er u. a.:

„Die Gründe seiner Trennung von Naumann, seines Uebertritts zu Bebel veröffentlicht er in der „Zukunft“. Glaubensbekenntnisse, denen jeder ernste Mensch die sauberste Stätte sucht; und Göhre war Pastor. Im Mai ist er ungemein dankbar dafür, daß ich ihm erlaubte, seinen Artikel als Massenbroschüre zu vertreiben. Immer derselbe herzliche Ton. Im Oktober 1902 wird mir eine gedruckte Adresse überreicht, die mir nach zehnjähriger „hingebender, aber auch weitwirkender Tätigkeit“ Glückwünsche bringen soll, und zu den 430 Unterzeichnern gehört auch: „Paul Göhre, Schriftsteller in Steglitz“. Im Februar 1903 erklärt der Vorstand der sozialdemokratischen Partei die Mitarbeit der Genossen an der „Zukunft“ für unschicklich. Im März schickt Genosse Göhre mir einen Artikel über den „Glauben des Kaisers“. Als er darob gescholten wird, setzt er seinen Namen unter die Behauptung, der Artikel — den Frau Lily Braun mir ausdrücklich als eine Demonstration gegen die Parteiregenten angekündigt hatte — sei eingeschickt worden, ehe der Vorstandsbeschluß bekannt war. In Dresden stellt er sich, als kenne er die „Zukunft“ kaum; er hat sie „mit Flüchtigkeit und Sorglosigkeit behandelt“.“

Am längsten beschäftigt sich Harden mit Heinrich Braun, von dem er einige höchst schmeichelhafte Briefe veröffentlicht und von dem er am Ende sagt:

„Genosse Stadthagen sagt, ich sei charakterlos und verächtlich. Genosse Bebel . . . brüllt, nur moralisch tief gesunkene Subjekte könnten für die „Zukunft“ schreiben. Und Genosse Braun, mein zärtlicher Bewunderer, Genosse Braun, der unvergleichlich sanftere Angriffe auf mich eine Parteischande genannt hat, der dankbare, treue, ehrliche, stets zu höchstem ethischen Pathos gestimmte Genosse Braun, hat nach alledem nichts anderes zu sagen als: „Ich habe nie eine Zeile für die „Zukunft“ geschrieben und meine Frau ist seit Monaten entschlossen, nicht mehr für die „Zukunft“ zu schreiben.““

Bei Heine, den er den „Kopf des Wurmes“ nennt, bricht Harden ab. Der „Vorwärts“, der den größten Teil dieser harten Anschuldigungen veröffentlicht, wagt ihre Berechtigung nicht entschieden zu bestreiten. Er ist der Ansicht, daß Harden „wirklich schlimme, vielleicht auch ungerechte Worte über sich hat ergehen lassen müssen“, und begleitet seinen eigenen Auszug aus dem Artikel mit den Worten: „Es hilft nichts. Was in Dresden eingeführt wurde, muß durchgefressen werden.“ Guten Appetit!

Uebrigens antworten bereits zwei der Angegriffenen: Bernhard mit einer sehr gewundenen Erklärung, in der nur die Behauptung interessant ist, er sei in Dresden zu bestürzt gewesen, um eine ordentliche Antwort zu geben, und Bebel, der sich vorgenommen zu haben scheint, Hardens Urteil zu bekräftigen, statt zu entkräften. Denn er redet von einem Rattenkönige schamloser Fälschungen, maßlosen Uebertreibungen und Unwahrheiten, ohne auch nur den leisesten Versuch einer Widerlegung zu machen.

Deutsches Reich.

C. H. **Berlin**, 26. September. (Die Landtagswahlen in Berlin.) Die sozialdemokratische Agitation für die Landtagswahlen in der Reichshauptstadt ist eine außerordentlich rege, obgleich sie sich vorläufig nur in einem engen Kreise bewegt und lediglich eine Hausagitation ist. Es sind bei den letzten Wahlen zum Abgeordnetenhause in der III. Abteilung insgesamt nur 14,7 Proz. der Wähler erschienen, im IV. Landtags-Wahlkreise, der, wenn er sich auch mit dem Reichstagswahlkreise nicht deckt, doch die Masse der sozialdemokratischen Landtagswähler enthält, sogar nur 10,2 Proz. Das wird jetzt anders werden, wenigstens in Bezug auf die sozialdemokratischen Urwähler. Und dann ist es so gut wie ausgeschlossen, daß in den Urwahlbezirken des III. und des IV. Landtagswahlkreises andere als sozialdemokratische Wahlmänner gewählt werden. Im III. Landtagswahlkreise standen den 1358 resp. 1316 freisinnigen Wahlmännern zudem 782 resp. 718 konservative Wahlmänner gegenüber; eine Stichwahl in diesem Wahlkreise ist sonach beinahe sicher. Allerdings sind die Konservativen